

Vermitteln, ohne selbst zu produzieren

Medien und ihre Rolle als Werteagenturen



Den Medien wird oft vorgeworfen, für einen Verfall der Werte in unserer Gesellschaft verantwortlich zu sein. Gewaltdarstellungen oder Killerspiele seien eine Vorlage für reale Jugendgewalt, in Castingshows würden junge Menschen aufgrund physischer oder gesanglicher Defizite gedemütigt – zur Steigerung der Quote, versteht sich. Dr. Jo Reichertz, Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Essen, sieht in den Medien – vor allem im Fernsehen – eher einen Beitrag zur Stabilisierung bürgerlicher Wertvorstellungen. Die Meinung, das Fernsehen könne eigene Werte vermitteln, hält er für unrealistisch. *tv diskurs* sprach mit ihm.

Politiker beklagen mit Vorliebe den zunehmenden Werteverlust. Haben sie Recht?

Nein. Der Wertebegriff bezieht sich erst einmal nur auf eine Struktur. Er ist nicht gebunden an bestimmte Inhalte. Wenn Ursula von der Leyen den Verfall der Werte beklagt, dann hat sie insofern Recht, als dass ein Verfall ihrer Werte, der christlich-familienorientierten Werte, in Westeuropa zu verzeichnen ist. Aber ich kann die Meinung nicht teilen, dass wir ein Zuwenig an Werten haben. Ich würde sogar das Gegenteil behaupten, wir haben sehr viele Werte. Gerade die Medien stellen uns die gesamten Werte aller Kulturen dieser Welt zur Verfügung. Sie machen uns damit bekannt, ohne sie uns aufzudrängen. Jeder kann selbst entscheiden, ob er ihnen nachgehen oder ihnen anhängen will. Jeder Einzelne ist genötigt, sich dazu zu verhalten und für sich die geeigneten Werte zu finden. Das funktioniert allerdings nicht so, wie man sich im Supermarkt für ein Waschpulver entscheidet, sondern man muss von einem Ziel oder einem Wert wirklich ergriffen sein, damit es für einen selbst zum Wert wird, an dem man sein Handeln ausrichtet.

Die Ethik stellt die Systematisierung bestimmter Wertvorstellungen dar, die man an eine höhere Idee bindet, wie etwa die Religion. Wir sprechen dann von der christlichen Ethik. Es gibt allerdings auch eine journalistische Ethik, eine Ethik des Sports usw. Immer scheint es darum zu gehen, Regeln aufzustellen, die dem jeweiligen System am meisten dienen.

Der Sport ist ein gutes Beispiel. Er ist gekennzeichnet durch die Hauptregel der Fairness, ein säkularer Wert, der so nicht auf das Christentum zurückgeht. Dieser Wert ist immer verbunden mit dem Grundsatz des Wettkampfes: Sei besser als der andere, aber immer fair dabei. Bei der olympischen Idee hat sich dieser Ansatz sogar noch gesteigert in: Sei fair und sei besser als jeder andere Mensch, also schiebe die Grenzen des Menschseins nach vorne. Um diese Werte baut man sozusagen die Ethik herum, die Ethik des Sports.

Eine ähnliche Ethik finden wir im Kriminalroman oder im Actionfilm. Auch hier geht es darum, dass Parteien gegeneinander kämpfen. Der Held, der fair und gerecht ist und sich zudem einer guten Idee verschrieben hat, siegt normalerweise. Der Rezipient genießt, dass das Gute siegt, der Film bestätigt seinen Wunsch und damit die Ethik.

Kriminalromane sind mein großes Hobby. Selbst wenn der Held gebrochen und böse ist, muss er das Gute als Ziel haben, und solange er das hat, ist er noch einer der Guten. Charly Parker, die Detektivfigur von John Conolly, ist eine dieser Figuren, sehr düster und zynisch. Die Grundidee ist immer, dass Zyniker diejenigen sind, die noch an die Existenz des Guten glauben. Zyniker sind enttäuschte Romantiker. Im Roman ist dann das tatsächliche Verhalten der Detektive der Gegenbeweis dessen, was sie gerade gesagt haben – das charakterisiert diese Figuren all der gebrochenen Detektive, nicht nur bei Hammett und Chandler, sondern auch bei Parker, Conolly, Crais und Block, um nur ein paar zu nennen.

Im Grunde geht es doch um die Fragen: Was ist richtig und was ist falsch, was ist fair und was ist nicht fair.

Das Fernsehen liefert fast ausschließlich Krimis, die von christlicher Wertanschauung geprägt sind. Der Tatort ist eine besonders reine Form der christlichen Erzählung, in der etwas Böses geschieht, ein Mensch „von der dunklen Seite“ Unordnung stiftet und bald darauf die Jungs und Mädels von der guten Seite erscheinen und wieder

Ordnung ins System bringen. Im Kern ist jeder Krimi ein Sieg der Ordnung und ein Gewinn an Zuversicht, dass es so bleiben wird. Die, die Gutes tun, werden siegen, und die, die Böses tun, verlieren und werden bestraft. Ich kann mich gar nicht daran erinnern, im Fernsehen irgendwann einmal einen Film gesehen zu haben, bei dem das Böse gewonnen hat.

Norbert Bolz weist regelmäßig darauf hin, dass Kriminal- und Actionfilme im Grunde sehr ethisch sind: Das Böse ist zwar in der Welt, aber es wird bekämpft. Letztlich lernt der Zuschauer: Gewalt lohnt sich nicht. Wie sieht es aber mit den sogenannten Killerspielen aus?

Was das Fernsehen angeht, teile ich diese Meinung voll und ganz. In Bezug auf die Computerspiele möchte ich noch eine Differenzierung einführen, die in der Debatte immer übersehen wird, obwohl sie uralt ist und an sich durchgängig bekannt sein müsste. Es ist die Differenzierung, die Bettelheim oder Freud eingeführt haben, zwischen Aggression bzw. aggressiver Energie und gewaltvollen Handlungen. Man handelt nicht gewaltvoll, weil man gerade Lust dazu hat, sondern Handlungen, die darauf abzielen, ein Gegenüber tatsächlich zu schädigen, sind Ergebnis von aggressiven Wünschen oder Phantasien. Die Frage ist also: Wo kommen die Aggressionen her? Auf die Medien umgemünzt, könnte man fragen: Entstehen Aggressionen, wenn man sich Filme ansieht? Definitiv nein. Freud hat gemeint, Aggressionen seien als Trieb angeboren, als eine Art Überlebenstrieb. Andere Psychologen haben später festgestellt, dass Aggressionen auch eine Folge von Frustrationen sind, die entstehen, wenn wir Dinge nicht bekommen, zurückgesetzt oder beleidigt werden, wenn wir also frustriert werden. Um diese notwendigerweise vorhandene Aggressivität in eine für andere ungefährliche Weise umzusetzen und abzubauen, wurden oft Holzhacken, Sport oder auch Schreiben empfohlen. Aggressivität muss dann wegphantasiert werden – gemäß der Katharsisthese oder in der Art, wie sie Bettelheim in dem Buch Kinder brauchen ihre Märchen beschreibt. Kinder haben wahrlich genügend Grund, frustriert zu sein.

Die Erfahrungen von Kindern sind die Erfahrungen struktureller Ungleichheit und struktureller Zurücksetzung. Jede Gesellschaft hat Verfahren gefunden, damit Kinder das ausagieren können: Kinderspiele, Ballspiele, Teddys, die an die Wand geworfen werden. Ein relativ neues Mittel sind Medienphantasien, wie sie die Märchen anbieten. Ich habe das in meinem Aufsatz Kinder brauchen auch die Power Rangers beschrieben: Rettungsmärchen wie die Power Rangers sind Reservate von kindlichen Gewaltphantasien. Da darf man auch die eigenen Aggressionen ausleben. Da sind sie unschädlich und ungefährlich. Kinder brauchen so etwas – und von daher wäre es aus meiner Sicht kontraproduktiv, diese Reservate abzuschaffen. Killerspiele sind noch ein anderes Thema. Man könnte natürlich genauso sagen, Killerspiele oder Ego-Shooter sind Reservate von Gewaltphantasien. Ich erinnere an eine Debatte aus den 60er Jahren, als Pistolen mit Zündblättchen in Mode kamen und Lehrer oder Eltern alarmiert reagierten, da sie befürchteten, ihre Kinder würden auf Schießen und Krieg eingestellt. Es galt als absolutes „Not to do“, den kleinen männlichen Kindern Gewehre zu schenken, weil darin die Abrichtung und die Vorbereitung des Einzelnen auf den Krieg gesehen wurde. Man wollte in diesem Zug den Kindern sogar ihre Holzschwerter entwerden. Außerdem wurden im Fernsehen Serien wie Speedy Gonzales oder Tom und Jerry gezeigt, die sich gegenseitig immer höchst massiv belästigt und die Welt oder einander zerstört haben. Die Behauptung, dass diese Spiele oder diese Medienangebote dazu führen, dass Aggressivität entsteht, halte ich für vollkommen falsch. Ich halte es für durchaus empirisch begründbar zu sagen, dass diese Spiele oder medialen Angebote Reservate für kindliche Gewaltphantasien sind. Damit muss man umgehen. Jetzt kommt das große Aber: Medien geben Bewegungsvorlagen für Taten, also Muster, vor. Die Art und Weise, wie man seine Aggressionen ausagiert, hängt sehr von den Bewegungsvorlagen ab, die man geboten bekommt – auch von den Medien. Die Wucht der in den Medien dargestellten Mittel der Gewaltausübung hat sich verändert. Wenn ich mit einem Stahlschwert

loslege, ist die Wucht dieses Geräts begrenzt. Ich treffe immer nur den, der mir gegenüber ist, und der kann sich möglicherweise wehren, kann weglaufen, während die Wucht der heutigen Pumpguns oder Maschinengewehre eine ganz andere ist. Hier erlangen die Medien Bedeutung, also bei der Form der Gewaltausübung, nicht bei deren Entstehung.

Aber korrespondiert diese fiktionale Aufrüstung nicht mit der Waffentechnik in der Realität? Holzschwerter wären nicht gerade zeitgemäß...

Natürlich ist das so. Die Waffen, die wir in den Medien vorfinden, sind die Waffen der Gesellschaft – und selbst im scheinbar waffenlosen Deutschland kommen fast alle an fast alles ran, wenn sie nur wollen. Ich halte es für nicht sehr aussichtsreich, derartige Medien oder Spiele zu verbieten und dann zu hoffen, dass es keine Gewalt mehr gibt. Friedliche Medieninhalte rufen keine friedliche Gesellschaft hervor. Die Medien spielen durchaus eine Rolle, aber sicherlich nicht in der Form, dass sie solche Taten verursachen oder jemanden an die Gewalt gewöhnen. Interessant für diese Debatte sind auch Ergebnisse der neueren Gehirnforschung. Das Gehirn nimmt jede beobachtete Handlung als Bilderfolge auf, und wenn es eine Handlung öfter sieht, bahnen sich im Gehirn die Wege – und damit wächst die Möglichkeit, das Gesehene auch als Handlungsmuster zur Verfügung zu haben. Wichtig für das Argument ist, dass das Gehirn nur die Handlungen von Menschen speichert, nicht von Affen oder Robotern, sondern es erkennt offensichtlich, dass die Menschen eine wesentliche Gruppe sind, deren Handeln wichtig ist. Es werden auch nur die Handlungen als relevant gespeichert, die auch von relevanten Personen, also Eltern, Freunden, Lehrern etc. durchgeführt werden. Das heißt, die Handlungen von unrelevanten Personen werden zwar gesehen, aber als „nicht relevant“ aufgefasst und unterdrückt. Nun kann man sagen, dass die Fernsehfiguren in der heutigen Zeit an Bedeutung gewinnen, weil die Eltern nicht mehr so präsent sind. Wiederum aus der Gehirnforschung könnte man aber das Argument anfügen, dass die medialen Figu-

ren nie ein personales Verhältnis aufbauen können, sondern immer nur Bilder von etwas sind. Das Fernsehen liefert also Bewegungsvorbilder, aber die werden nicht im Sinne von Bandura als ein mögliches Handlungsmuster gelernt, sondern sie werden als eine Möglichkeit des Handelns abgespeichert, werden aber als „unrelevant“ eingeordnet – alle anderen Muster von bekannten Personen werden darüber gelagert. Die Medienfiguren sind also durchaus bekannt, aber wären für das normale Handeln nicht relevant.

Kann es nicht auch sein, dass die Frage, wie man Medienfiguren in ihrer Bedeutung hierarchisiert, davon abhängig ist, wie sie mit Menschen und Figuren korrespondieren, die man aus seinem realen Leben kennt und denen man entsprechende Bedeutungen zuschreibt?

Es wurde bereits eine empirische Untersuchung dazu durchgeführt, welche Stellung Serienfiguren im realen Leben von Menschen bekommen. Es wurde unterschieden in Verwandte, Freunde, Nachbarn usw. Selbst die guten Medienfiguren, also Mutter Beimer, Gottschalk oder Jauch, kamen nie über den fernen Nachbarn hinaus. Deren Meinungen und Handlungen waren zwar bekannt, aber nie so relevant wie der Ratsschlag eines guten Freundes. Das hat etwas damit zu tun, dass man mit ihnen keine Geschichte hat und auch keine haben wird – weshalb sollte man sich also für deren Handlungen ernsthaft interessieren.

Die Charaktere der Medienfiguren gleichen auch eher einem bunt zusammengewürfelten Potpourri, es sind Charaktere, die sich in ihrem Muster völlig widersprechen. Kommt das Gehirn überhaupt damit zurecht, darin eine Logik zu finden?

Ich glaube, das Gehirn nimmt erst einmal nur Handlungen auf und bewertet sie. Taucht später ein eigenes Handlungsproblem auf, wird aus dem erworbenen Pool erlebter Handlungen anderer ausgewählt. Das entscheidende Kriterium ist dabei die Nähe der Person, bei der man das Handeln beobachtet hat. Je näher die Person zu

einem steht, desto relevanter wird sie, weil es den eigenen Handlungsraum betrifft. Je weiter sie weg ist, entweder vom Ort oder von der sozialen Nähe, desto unrelevanter stuft das Gehirn die beobachteten Handlungen ein.

Es gibt so etwas wie eine Hierarchie der Gefühle. Bei getöteten Menschen wird in der gefühlsmäßigen Wahrnehmung selektiert, ob sie zur eigenen Partei oder zur anderen gehören. Je nachdem wird ein Gefühl der Empathie oder der gerechtfertigten Rache erzeugt.

Das ist natürlich grundlegend. Alle unsere Regeln und Normen gelten nur im Hinblick auf ein Gruppenmitglied. „Gruppe“ kann sich nun auf die Sozialschicht beziehen, auf die Nation, das Geschlecht oder was auch immer. Regeln gelten immer nur in einem bestimmten Rahmen und in einer bestimmten Beziehung. Die christliche Religion hat versucht, dies aufzulösen und die Werte zu universalisieren. So hat Jesus in der Bergpredigt gefordert, dass die Gebote sich ohne Differenzierung an alle Menschen richten und für alle gelten – also auch für unsere Feinde. Wir wissen nun aus schlechter Erfahrung, dass nur einzelne Glaubensvirtuosen dazu fähig waren, während für all die Übrigen die Befolgung von Normen an Situationen und Beziehungen gebunden ist. Betrachten wir etwa das Lügen: Das allgemeine Gebot lautet, dass man die Wahrheit sagen muss. In späteren theologischen Debatten wurde das Wahrheitsgebot in der Weise radikalisiert, dass man auch dann die Wahrheit sagen muss, wenn dadurch ein Freund in den Tod geschickt wird – ein Versuch des Katholizismus, die Universalität des Nichtlügens zu etablieren. Aber das war eine Sondersituation. Ansonsten ist Lügen gebunden an die Sozialschicht, an die Beziehung und an die Situation. Das wissen wir auch alle und es wäre interessant, eine Topologie des Lügens zu entwickeln. Welche Krisen würde ich bei Ihnen auflösen, wenn ich auf Wahrheit bestünde? Jede Gesellschaft versucht, das Lügen zu unterbinden oder auf bestimmte Bereiche zu reduzieren, aber niemand hat ein Interesse daran, es wirklich ganz und gar zu verbieten.

Kommen wir zur Ethik der Medien. Im Nachmittagsprogramm des Fernsehens werden in Talkshows oder Gerichtsshows Menschen vorgeführt, die keine Kommunikations- und Sprachkultur besitzen und gemessen am Normalitätskonzept unserer Gesellschaft eher an deren Rande leben. Man befürchtet, dass Rezipienten lernen, dass das normal ist, was eigentlich am Rande der Gesellschaft geschieht.

In Zeiten, in denen Hans Meiser noch seine Talkshow hatte, sprachen einige Fakten für die von Ihnen eben vorgetragene Entkernungsthese. Meiser hat die Talkshows für das Bürgertum geöffnet: Es gab Leute, die hatten ein Anliegen, ein Problem, das sie mit Hilfe des Fernsehens lösen wollten. Dabei wurden durchaus bürgerliche Probleme diskutiert, aber es wurden auch höchst unnormale Verhaltensweisen im Fernsehen vor- und ausgestellt – wie früher auf dem Rummel. Später mit Bärbel Schäfer und vielen anderen hat sich das gewandelt, wir hatten bald und mittlerweile haben wir nur noch Talkshows im Mittagsprogramm der Privaten, die man zu Recht Unterschichtenfernsehen nennen kann. Dies nicht deshalb, weil sie nur von der Unterschicht gesehen werden, sondern weil vor allem sie in diesen Sendungen zu Wort kommt. Das Fernsehen gibt damit den ansonsten Sprachlosen eine Stimme. Das ist im Übrigen eine Dienstleistung, die früher vor allem von den christlichen Kirchen erbracht wurde. Wir haben überhaupt mit solchen Shows keine Entkernung gesellschaftlicher Werte mehr, weil niemand auf die Idee käme zu sagen, dies sei die Mitte unserer Gesellschaft, sondern das ist ein ganz klares Distinktionsmerkmal: Die Normalität wird nicht zerstört, sondern durch die Talkshows wird die Normalität in ihrer Eigenheit gefestigt. Ähnlich wie im Zirkus werden oft Dinge gezeigt, die über die Grenzen der „gesellschaftlichen Mitte“ hinausgehen. Die Diskussion der Grenzen zerstört diese jedoch nicht, sondern sichert das Umgrenzte. Damit macht das Fernsehen zweierlei: Einerseits sichtet es durchaus einen Bestand an bürgerlichen Werten, zum anderen – bezogen auf die Sprachlosen der Gesellschaft – gibt es diesen ein Forum, in dem sie sprechen können. Dies ist jedoch kein bür-

gerliches Sprechen, sondern ein Unterschichtssprechen. Aber: Auch wenn das auf den ersten Blick nicht so scheint, gibt es auch dort ein sehr komplexes System von Sprechen und Handeln. Auch die Unterschicht verfügt durchaus über ein Kommunikationssystem, in dem Bedeutungsnuancen sichtbar gemacht werden können – halt nur nicht mit dem elaborierten Code der Mittelschicht. Lassen Sie mich hinzufügen: Ich bin der Meinung, dass das Fernsehen in der Regel nicht in der Lage ist, Werte zu produzieren, sondern das Fernsehen transportiert und bietet Werte an. Allerdings muss ich einschränkend sagen, dass ich in den letzten Jahren auf einen Wert – oder genauer auf ein Wertepaar – gestoßen bin, welches durchaus vom Fernsehen (mit)geschaffen wurde: „Schaffen“ heißt nun, dass das Fernsehen diesen Wert verkörpert, und an dem orientieren sich sehr viele – und für diesen Wert nehmen viele vieles in Kauf. Dieser Wert heißt: „Es ist gut, wenn du dich öffentlich zeigst!“ Im öffentlichen Zeigen beweist sich so etwas wie Größe. Wenn ich nichts zu verbergen habe, dann kann ich mich auch öffentlich zeigen. Aber auch, wenn ich etwas getan habe und mich dann öffentlich zeige, zeugt das von Größe. Wenn jemand diese Größe besitzt, dann – und das ist der zweite Teil des Wertepaares – verdient er es, dass man ihm öffentliche Aufmerksamkeit und auch Ansehen schenkt.

Die Kulturkritiker behaupten, all das sei nur voyeuristisch und exhibitionistisch.

Natürlich. Als ich in den 90er Jahren die Sendung Traumhochzeit untersuchte, ging es unter anderem genau um diesen Vorwurf. Exhibitionismus hat etwas mit Sexualität zu tun, aber der entscheidende Punkt ist, dass die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit immer historisch gezogen werden. Das Fürstentum oder der Adel stützten sich vor allem auf öffentliche Sichtbarkeit und Repräsentanz. Es wurde kaum Wert auf das Verbergen des „Privaten“ gelegt. Privat wurde es erst mit den neuen Herren: den Bürgern. Das Bürgertum hat unter anderem mit dem Motto: My home is my castle das Private vom Öffentlichen getrennt, also die Abgrenzung des Menschen von der Öffentlichkeit und die Differenzierung nach innen

vollzogen. Zu Hause differenziere ich mich, habe ein großes Innenleben und mein persönlicher Wert wird nach der Größe meines Inneren bemessen. Eine gute Zeit für Autobiographien, nicht nur, um von der inneren Tiefe und Größe zu berichten, sondern vor allem, um sie in sich zu finden. Wir erleben nun zur Zeit, wie die westliche Gesellschaft – nicht nur aufgrund der Medien, obwohl diese das beschleunigen – entdeckt, dass die Oberfläche des Körpers immer wichtiger wird: Es geht bei diesem Lob der Oberfläche nicht vorrangig um deren Verschönerung, sondern um die Steigerung der sozialen Ausdruckskraft. Der Wert lautet nicht: „Zeig mir dein schönes Gesicht“, sondern: „Zeig mir in deinem Gesicht alles, was ich über dich wissen muss!“ In Zeiten weltweiten Zusammenrückens ist es nicht mehr schlecht, alles Relevante öffentlich zu zeigen, sondern im Gegenteil, es ist sehr gut, weil sich dann andere sehr schnell an mir orientieren können und ich mich an ihnen – und diesen Wert verkörpert das Fernsehen. Wenn man diesen Wert lebt, dann kümmern sich die Medien um einen. Dann ist man etwas wert.

Heute beschäftigen uns Sendungen wie die Supernanny. Interessant ist, dass das Fernsehen ein Herz für die Normalität zu haben scheint. Ist das ein Prozess, der durch das private Fernsehen entstanden ist?

Ohne Zweifel, die öffentlich-rechtlichen Sender hatten lange Zeit den Dünkel, sich nur für die Mittelschicht zuständig zu fühlen, also nur für die großen intellektuellen, bildungsbürgerlichen Themen. Das ist vorbei. Die Privatsender beschäftigen sich auch mit den Themen, bei denen andere lieber wegsehen. Ich habe die Supernanny gelegentlich gesehen und war geschockt von dem Verhalten der Kinder, die man da trifft – und ich frage mich: Wie werden Kinder zu solchen Kindern? Die dort vorgestellten und favorisierten Erziehungsmethoden finde ich durchwachsen. Was das Fernsehen aber geschaffen hat, ist eine Sendung, in der Menschen, die offensichtlich mit der Erziehung ihrer Kinder, mit sich selbst und mit der Situation überfordert sind, zumindest eine Hilfe zum Weiterhan-

deln finden. Anfangs ging es wohl darum, nur die Erziehung der Kinder zu optimieren. Aber mittlerweile trifft man auf Fälle, in denen alle Beteiligten, also das ganze System gestört ist und die Nanny versucht, das System auf einen durchaus bürgerlichen Kurs zu bringen. Es ist ja nicht so, dass sie eine alternative Moralpredigt hielte, sondern sie vermittelt hochbürgerliche Werte wie Zuverlässigkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Zuneigung und Respekt.

Vielen Angeboten des Fernsehens ist eins gemeinsam: Der normale Mensch wird zur Medienperson.

Die große Phantasie der öffentlich-rechtlichen Sender war, dass der, der im Fernsehen auftritt, jemand Prominentes ist, der ausgestellt wird wie in einer Vitrine. Der Dreh der privaten Sender ist, dass das Fernsehen ein Ort ist, an dem alle auftreten sollen. Jeder ist es wert, gezeigt zu werden. Fernsehen ist etwas Alltägliches, nicht mehr die große Bühne, auf der Macbeth gespielt wird, sondern das Fernsehen ist das, wo sich das Leben findet und manchmal auch abspielt. Fernsehen zeigt nicht nur Leben, Fernsehen macht auch im Leben einiges. In den Formaten für die Mittelschicht – auch das bieten die Privaten an – geht es um asketische Übungen zur Steigerung der Leistung, um Anerkennung. Ein interessantes Phänomen ist, dass in diesen Sendungen auf einmal die Wahrheit gesagt wird. Kinder und Jugendliche erfahren in der bürgerlichen Erziehung kaum mehr, dass etwas schlecht ist, was sie machen. Sie werden von ihren Eltern mit netten Sprüchen vollgetextet, und von Dieter Bohlen in Deutschland sucht den Superstar erfahren sie endlich, wo ihre Grenzen sind. Die Jugendlichen weinen dann zwar, aber danach wissen sie, wo sie stehen. Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass für viele Schüler eine Sechs besser ist als gar keine Note. Nur zu sagen: „Ihr seid alle gut“ ist eine Kultur der Verweigerung von Differenz, einer Verweigerung, dem anderen zu sagen, was er falsch gemacht hat, damit er besser werden kann. Wenn man so will, ist das die Fahnenflucht vor der Verantwortung gegenüber meinen fernem und nahen Mitmenschen.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.